



Professor von Bergmann †.

Tausend Wünsche und Hoffnungen vereinten sich noch vor wenigen Monaten aus allen Teilen der Welt auf den trotz seiner 70 Jahre in der vollen Kraft seines Könnens stehenden Mann, tausend Wünsche und Hoffnungen, daß es der leidenden Menschheit noch lange vergönnt sein möchte, diesen Großen als Helfer und Berater zu besitzen. Sie haben sich nicht erfüllt. Ernst von Bergmann ist an den Folgen einer Operation gestorben, der er sich wegen akuten Darmverschlusses hat unterziehen müssen. Der brutale Zufall einer ungünstigen mechanischen Konstellation zwang ihn nieder, die Hand, die mehr als tausendmal anderen in gleicher Not den rettenden Dienst getan, fiel kraftlos herab, das leuchtende Auge mit dem Blick des Siegers ist gebrochen, und so scheidet er selbst als Sieger von einem Schlachtfelde, auf dem er fast ein halbes Jahrhundert Sieger war.

Die große Kunst Ernst von Bergmanns ist auf streng naturwissenschaftlichen Boden erwachsen, und nie hat sie diesen Boden verlassen, in dem jede medizinische Erkenntnis wurzelt. Das war der Grund, warum von Bergmann seinen Schülern ein anspruchsvoller Lehrer war: mit unerbittlicher Konsequenz verlangte er als unerläßliche Vorbedingung für die Teilnahme an seinen Vorlesungen die genaue Kenntnis der Anatomie, der Physiologie und der allgemeinen Pathologie. Aber die Ansprüche, die er an andere stellte, stellte er auch an sich selbst. Nur dank seiner umfassenden Beherrschung der Naturwissenschaften war es ihm als jungen Assistenten an der Klinik zu Dorpat möglich gewesen, durch seine Arbeiten über die Faulnisgifte das dunkle Gebiet der Wundinfektionskrankheiten zu erhellen, dann beim Aufkommen der antiseptischen Aera schnell zu erkennen, daß nicht die Antisepsis (Anwendung keimtötender Mittel), sondern die Asepsis (strengste Vermeidung der Wundentzündung) das Ziel in der Bekämpfung der Wundinfektion sein müsse, um schließlich unter dem Schutze einer bis ins kleinste durchgebildeten Methodik seinem Messer einen gefahrlosen Weg bis in die inneren und empfindlichsten Teile des kranken Körpers hinauszubahnen. So ist er der Begründer der modernen Hirschirurgie geworden, und als unerreichter Meister auf diesem Gebiete hat er Krankheiten geheilt, die bis dahin allen medikamentösen Versuchen der inneren Medizin widerstanden haben.

Ernst von Bergmann war ein Livländer. Am 16. Dezember 1836 wurde er zu Riga geboren. In einer Privatlehreranstalt vorgebildet, studierte er von 1854—1860 in Dorpat und war dort nach seiner Promotion Assistent in der abwechselnd von den Professoren von Abelnmann und von Dettingen geleiteten chirurgischen Universitätsklinik. 1864 begann er seine Lehrtätigkeit als Privatdozent auf Grund einer Schrift über Fetenholie. Bald darauf

führten ihn Studienreisen nach Wien und Berlin. 1871 wurde er in Dorpat der Nachfolger von Abelnmanns im chirurgischen Ordinariat. 1878 folgte er einem Rufe nach Würzburg als Professor und Oberwundarzt des Julius-Hospitals an Vinhardts Stelle. Vier Jahre dauerte nur seine erfolgreiche Wirksamkeit in der alten Frankenstadt am Main. Dann wurde er in Berlin der Nachfolger des Altmeisters von Langenbeck, dessen große Traditionen er auf das Würdige fortgeführt hat.

Gleich seinem Vorgänger haben auch ihm die Kriege Rüstzeug und Übung gegeben. Im böhmischen

Hand eine vollendete Sicherheit, so daß von Bergmann als der bedeutendste Kriegschirurg unserer Zeit gelten darf. Er ist Generalarzt à la suite mit dem Range eines Generalmajors.

Bekannt ist, wie er in der schweren Krankheit Kaiser Friedrichs mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit für die erkannte Wahrheit eintrat. Seinem Assistenten Bramann blieb damals nur übrig, den Luftröhrenschnitt auszuführen. Seit jener Zeit genießt von Bergmann das besondere Vertrauen des Kaisers.

Der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie schuf er ein stattliches Heim in dem Langenbeckhause, das als letzte Stiftung der Kaiserin Augusta gelten soll. Seiner organisatorischen Talfrucht verdankt auch das Rettungswesen in Berlin eine durchgreifende Neugestaltung.

Dem Kultusministerium ist er persönlich und als Mitglied der Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen ein geschätzter Berater. Die umfassende, segensreiche und erfolggekrönte Arbeit hat dem Toten eine Fülle von Auszeichnungen gebracht. Er ist Ehrenmitglied der kaiserlich-russischen medico-chirurgischen Akademie, der New Yorker Akademie für Medizin, zahlreicher Gesellschaften des In- und Auslandes, ordentliches auswärtiges Mitglied der französischen Akademie der Medizin und seit dem Kaisergeburtstage von 1902 Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Erzellenz. 1871 vermählte er sich mit Pauline von Parbed. Der Ehe sind drei Kinder entsprossen. Der einzige Sohn ist Oberarzt.

Seinen Zeitgenossen wird er aber in schönster Erinnerung bleiben, dank der großen und humanen Auffassung seines Berufes als Arzt. Bergmann hatte nur wenig von dem, was man heutzutage Lebenswürdigkeit nennt, eine Eigenschaft, die zumal bei Ärzten stark darauf zugeschnitten scheint, Mängel zu verdecken. Er karesierte seine Patienten nicht, sondern behandelte Hohe und Niedrige mit dem Ernst, der der Sache gebührt, der aber auch persönliches Selbstbewußtsein vertat. Trotzdem wird niemand den Eindruck gehabt haben,



Geheimrat Ernst von Bergmann †.

Feldzuge war von Bergmann außerordentlicher Assistent des Professors und Generalarztes Wagner-Königsberg. 1870 eilte er von Amsterdam, wo er gerade im Laboratorium des Professors Kühne arbeitete, beim Ausbruch des Krieges nach Berlin. Zuerst leitete er unter Volkmann und dann unter Billroth ein Lazarett in Mannheim und wirkte dann als dirigierender Arzt in den Friedrichsbaracken zu Karlsruhe. Inzwischen hatte er sich noch im Felde an den Tournen des badischen Sanitätszuges beteiligt. Im russisch-türkischen Kriege 1877/78 wirkte er als konsultierender Generalarzt der Donauarmee im Hauptquartier des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch. Einer der 21 Deden, die seine Brust schmückten, wurde ihm damals für seine Tapferkeit beim Uebergang über die Donau verliehen. Auch eine Reihe von Schlachten, wie die bei Plewna, machte er mit. Das Material gab ihm reiche Erfahrungen und seiner

daß ihm menschliche Teilnahme fremd sei, denn von ihm ging eine absichtslose Freundlichkeit aus, die schneller die Herzen gewinnt als alles Werben. In materiellen Fragen war er von einer heutzutage fast altmodisch anmutenden Bornehmtheit, die, wie das so geht, oft recht wenig vornehm ausgebeutet wurde. Aber er hat sich darum kaum gekümmert, noch weniger sein Verhalten geändert, denn es war nicht der Schein der vornehmen Gefinnung, nach dem er strebte, sondern es lag ihm wirklich nichts daran, mehr Geld zu verdienen, als er brauchte, um sich eine angemessene Lebensführung zu sichern. Für wenig bemittelte Leute war es fast eine Schwierigkeit, ihrem Arzt und Lebensretter ein Honorar aufzudrängen, das ihrer Dankbarkeit entsprach, vielmehr war er fast ängstlich beßigen, ihnen die Schuld der Dankbarkeit durch eine rührende Zärtlichkeit zu erleichtern. Seiner genialen Natur war alles Selbstische fremd, ja zu-

wider. Darum hat er niemals seine Kunst in den Dienst gemeiner Wirklichkeit gestellt und hat bis zu seinen letzten Tagen gelebt als eine Idealgestalt an Charakter und Gaben.

Bergmann hat kaum gewußt, wie viel Liebe er als Mensch und Arzt gesät hat. Aber als die Trauerkunde durch die Welt eilte, wird in mancher einfachen Hütte, wo man vom Entwicklungsgange der Wissenschaft nichts weiß, aufrichtige Trauer herrschen um den Verlust des Mannes, dessen gewaltige Größe vom schönsten Lichte reiner Menschlichkeit umstrahlt ist.

Ererbte Feindschaft.

Original-Roman von B. Corony.

(Fortsetzung.)

12. Kapitel.

(Radbruch verboten.)

Als Margot das erste Zimmer betrat, vernahm sie, daß in dem zweiten eine sehr aufgeregte und heftige Unterhaltung geführt wurde!

„Wäzige Deine Ausdrücke, Mutter!“ rief Hans. „Nein, denn es ist Zeit, daß Du endlich einmal die Wahrheit hörst!“ erwiderte Katharinas rauhe Stimme. „Lügnereiische Schmeichelworte mögen ja freilich angenehmer klingen. Leben wir überhaupt noch in einem deutschen Bürgerhause, wo man das Evangelium und die zehn Gebote Gottes hochhält, oder nicht? Mir will's wenig gefallen, wenn Mann und Frau getrennte Wege gehen. Wie lange soll das noch dauern, und wohin wird das führen?“

„Du bist übel gelaunt und brichst den Streit förmlich vom Saum. Was ist denn geschehen? Ich war bei Saffens, und Margot sitzt natürlich wieder bei ihrem Vater.“

„Eben deshalb frage ich, wie lange soll's dauern? Weißt Du nicht, daß Volkmar dort täglich aus und ein geht?“

„Woher willst Du es wissen?“ entgegnete er mit gereiztem Ton.

„Von glaubwürdiger Seite. Ich leid's aber nicht, daß meine Schwiegertochter mit den Volkmars verkehrt, die Deinen Vater ins Grab gehen haben.“

„Ich werde es ihr verbieten.“

„Du? Mit welchem Recht? Was hast Du, der in den Schlingen einer Abenteuerin liegt, Deinem Weibe überhaupt noch zu verweigern oder zu erlauben?“

„Galt! Nun ist's genug!“

„Also so sieht es bereits mit Dir? Dieses Geschöpfes wegen vergißt Du die kindliche Ehrfurcht? Nun höre, was ich Dir sage! Bis jetzt begnügte ich mich damit, stumm hinauszugehen, wenn die Theaterprinzessin kam, künftig aber weise ich sie von der Schwelle!“

„Das tuft Du nicht.“

„Das tue ich! Wer will es mir verwehren?“

„Ich!“

„Du? Der Sohn seiner Mutter!“

„Alles hat seine Grenzen und die kindliche Ehrfurcht auch. Wenn die Baronin in meinem Hause beleidigt wird, so —“

„Was?“

„Ich rede lieber nicht aus!“

„Gut! Ich tue es an Deiner Stelle: Dann kann die Mutter gehen, nicht wahr?“

„Brechen wir dieses nutzlose Gespräch lieber ab.“

„Nicht eher, bis es mir an der Zeit erscheint.“

Ich schweige nicht länger. Du bist verblendet. Sie hat Dich umfickt und aus dem stolzen, pflichtgetreuen Mann ein schwaches Nohr gemacht, daß sie nach Belieben mit ihren weißen Händen biegen oder mit ihren Füßen in den Schmutz treten kann. Schämte Dich, ihr zum Spielzeug zu dienen!“

„Ich muß wirklich mit aller Kraft an mich halten —“

Unterdrückt wie fernes, unheimlichendes Donnerrollen hörten sich die dumpf hervorgehobenen Worte an.

Unbeirrt, sich gleichsam an diesem Strafgerichte berauschend, fuhr Katharine fort: „Habe doch wenigstens

den Mut, die Wahrheit einzusehen. Du liebst jene —“

„Nichts mehr über sie!“

„Du zappelt wie eine dumme Fliege im Spinnennetz.“

„Still! —“

„Mir mirst Du kein Siegel auf den Mund drücken! Du liebst sie!“

„Mutter!“

„Du liebst sie, Narr, der Du bist! Hat sie Dich schon so feig gemacht, daß Du läugst?“

„Nun gut, ich liebe sie — und was weiter?“

Margots leiser Schmerzensschrei verhallte ungehört, denn jetzt rief die Witwe mit schneidenden, durchdringenden Tönen: „Glenber, der das zehnte Gebot mißachtet, geh', geh', Du bist nicht würdig, vor mir zu stehen, die immer treu vor Gottes Angesicht wandelte. Nicht nur Deinem eigenen Weibe brichst Du das heilige Gelübde, sondern streckst auch noch die sündigen Hände nach der Gattin eines anderen aus. Pfui über Dich und jene, die Dich in den Sumpf gelockt hat! Ihr rotes flammendes Haar, ihr weißer pippiger Hals, ihre schönen Glieder entstammen der Hölle. Lubrika ist sie, Lubrika, die Bühlerin des Teufels, die unter ihrer verlockenden Gestalt die Sünde und alles, was verabscheuungswürdig und schändlich ist, verbirgt.“

„Schweige!“ donnerte der Oberförster.

„Ich schweige nicht! Hinunter will ich gehen, den größten Stein ausheben und ihn nach ihr schleudern, wenn sie sich je wieder in meine Nähe wagt!“

Ein gurgelnder Wutschrei rang sich aus Werners Kehle. Alles vergessen, stürzte er mit geballter Faust auf die alte Frau los.

In diesem Augenblick warf sich Margot zwischen die Beiden und empfing den Schlag, der ihre Schulter so gewaltig traf, daß sie in die Kniee sank.

„Gott im Himmel, was habe ich getan?“ stöhnte Hans jäh erwidert und taumelte zurück.

Katharina aber richtete sich hoch empor und rief: „Wer die Hand wider seine Mutter erhebt, sei —“

„Sprich das fürchbare Wort nicht aus!“ Lehte Margot, ihr die zitternden Hände auf den Mund drückend. „Um Deiner Enkel willen tu' es nicht!“

Schweigend wandte sich die Witwe ab und schritt hinaus.

Auch als sie gegangen war, blieb mientenlang alles still, dann stammelte Hans wie ein Trunkener: „Hast Du unser Gespräch gehört?“

„Ja,“ erwiderte die junge Frau.

„Und nun — was weiter?“

„Ich gebe Dich frei. Gehe dorthin, wo Du das Glück zu finden meinst. Aber die Kinder laß mir — ich habe ja sonst nichts mehr auf der Welt.“

Seine Lippen zuckten, als wollte sich eine Begensrede darüber drängen, sie blieb inbeffen unansgesprochen. „Ich darf Dich nicht zurückhalten.“ preschte er endlich dumpf heraus und verließ mit schweren, schwankenden Schritten das Zimmer.

Margot schlich in das Kämmerchen, wo die Kinder schliefen, und sank an ihrem Bette nieder, unter ersickendem Schluchzen murrend: „Jetzt ist alles, alles vorbei. Jetzt kann ich nichts mehr für ihn tun, als gehen.“

Hans schloß kein Auge. Er war wie im Fieber. Ein „Zurück“ gab es nun nicht mehr. Die holbe, süße Vergangenheit versank vor seinen Augen, wie eine unterwühlte Insel ins Meer sinkt. Jetzt galt es, nur vorwärts zu schauen. Die Brücke war hinter ihm abgebrochen. Alles, alles hatte er der wüsten Leidenschaft geopfert, die wie ein Gewittersturm gekommen war, die ihn im wilden Wirbel forttrieb — gleichviel wohin. Morgen mußte es klar werden zwischen ihm und Constanze. Jetzt dürste sie nicht länger zögern, das letzte Band, welches sie noch an dem andern festsetzte, zu zerreißen.

Aber auch im Hause des Forstmeisters hatte es nach Werners Fortgange noch eine böse Szene gegeben. Das neugierige Kammerböfchen war freilich zu spät gekommen. Sie hatte nur eben noch gehört, daß der alte Herr sagte: „Deines Weibens ist nicht länger hier,“ und daß die Gnädige gäbend er-

widerte: „Ich gehe mit größtem Vergnügen, Dankchen. Was soll ich auch ferner in dem langweiligen Neß? Mein Ziel ist erreicht.“

„Ich verlange aber, daß Du einer hochgeachteten Familie den Frieden, der ihr durch Deinen Leichtsin und Deine Gewissenlosigkeit verloren ging, wieder gibst.“

„Mein Gott, auch das! Warum nicht?“

„Und wenn Du wieder einmal Komödie spielen willst, so wähle Dir einen anderen Partner als mich.“

„Sei ganz unbesorgt. Ich tue nie zweimal das selbe. Wiederholungen sind uninteressant.“

Dann flog ihre Schlafzimmertüre krachend zu, und der alte Forstmann suchte mit einem herben Fluch seine eigenen Gemächer auf.

Zu ziemlich früher Vormittagsstunde ritt Werner zu Saffens hinüber und sagte: „Die Gnädigste schläft wohl noch, aber den Herrn Forstmeister könnte ich vielleicht sprechen?“

„Der Herr ist nicht daheim,“ wurde ihm erwidert, „aber die Frau Baronin läßt bitten.“

Wie ein Pfeil fuhr es Hans durchs Herz, er mußte faun, ob er die Empfindung Freude oder Schmerz nennen sollte. Seine Schläfen hämmerten, sein Puls schlug wie im Fieber, das ganze Zimmer schwante und drehte sich, als er eintrat.

Constanze lag wie gewöhnlich auf dem Ruhebett, saul und grazios wie eine schöne Katze.

Wit ausgebreiteten Armen wollte er neben ihr auf die Kniee stürzen, aber sie hielt ihn kalt zurück und jagte spöttlich lächelnd: „Bitte, bedienen sie sich des Stuhles, der dort steht, Herr Oberförster; oder soll ich klingeln, damit er gebracht wird?“

„Was ist — was haben Sie? Welche Veränderung ist seit gestern mit Ihnen vorgegangen?“ fragte er befürgt.

„Keine!“

„Doch — doch! Sie sind nicht mehr dieselbe, die Sie vor wenigen Stunden waren. Etwas hat sich geändert, seit wir Abschied nahmen.“

„Nicht, daß ich wüßte. — Oder doch vielleicht.“

Constanze erhob sich mit nachlässigen Bewegungen, die ihres Körpers seltene Biegsamkeit zeigten, von dem Divan. „Gestern glich ich noch einer Raupe, die sich verpuppen will, und heute ist es mir wieder zum Bewußtsein gekommen, daß ich Flügel habe und davonfliegen kann.“

„Wie vernehme ich das?“

„Mein Gott, bedarf es da einer umständlichen Erklärung? Ich fühle eben fort — in profaischer Form gesagt: Ich reife ab.“

Hans stand erst wie versteinert da, dann schüttelte er den Kopf und stammelte mechanisch: „Nein — nein — davon kann ja gar keine Rede sein. — Nein — nein.“

Constanzes helles, scharfes Lachen erweckte ihn aus dieser Erstarrung. „Sind Sie zur Salzsäule geworden, Herr Oberförster? Was ist denn so Sonderbares dabei, wenn ich meiner Wege gehe?“

„Sie werden nicht gehen! Sie dürfen es nicht!“ brauste er auf, von wild gährendem Zorn gepackt.

„Ich darf nicht?“ spottete sie. „Warum?“

„Weil ich Sie nicht fort lasse!“

„Ha, ha, ha, führen wir einen verspäteten Fastnachtsstreich auf, oder sprechen Sie im Fieber?“

„Ich spreche wie einer, der alles auf eine Karte gesetzt — und verloren hat.“

„Trösten Sie sich. Ich verspielte auch schon manchen Einsatz.“

Leise versuchte sie ein Nieschen zu trällern.

„Nein, mit frivolten Späßen lasse ich mich nicht abfinden. Es gibt Dinge, die furchtbar ernst zu nehmen sind und ihre Gauschulbigung eben nur darin finden, daß man sie so nimmt.“

„Wirklich? — Was haben Sie denn ernst genommen?“

„Das freile Spiel, welches Sie mit mir trieben, das mir meine Seelenruhe und den Frieden meiner Häuslichkeit kostete.“

„Wenn Sie sich selbst täu'chen, so ist es nicht meine Schuld,“ gab sie hochmütig zurück.

„Nein, nein, nein, so war es nicht!“ bestritt er energisch. „Monate sind verstrichen, seitdem ich Ihnen

zum erstenmale zu sagen wagte, daß ich niemals ein Weib mit solch verschönernder Glut liebte. Was ich für Margot empfand, war milder Monatschein, verglichen mit diesem Gefühl, das mir wie ein jäh entfachte Feuerbrand in der Seele loderte. Sie ruhten es und wiesen mich nicht zurück, und weil es nicht geschah, schlugen die Flammen immer höher empor, bis von Treue und Pflichtbewußtsein, bis von Färtlichkeit für die Meinigen nur ein Häuflein Asche übrig blieb. — Heute habe ich mit einem Schläge Mutter, Frau und Kinder verloren. Alles ist aus, alles vorbei. Ich besitze keine Familie mehr, in wenig Tagen wird mein Heim einsam und verödet sein. Nur noch eine gibt es auf der Welt, die mich für das Hingegebene entschädigen kann, zu der ich anblicke, wie zu einem letzten Hoffnungsstrahl: Sie, Constanze! — Und Sie sind es auch, die von uns beiden das geringste Opfer bringt. Ich sehe in Margot mein'n guten Engel scheiden, Ihnen gebietet aber schon der Selbsthaltungstrieb, sich von dem Dämon Ihres Lebens zu trennen. — Und ich weiß ja auch — ich versetze so auf, was Sie fortreibt, warum Sie jetzt, wider Ihr innerstes Empfinden, eine häßliche Rolle spielen und mir mit einer Maske vor dem Antlitz entgegen treten. Ich weiß, warum Sie heucheln und lügen und zur Verleumdung an sich selbst werden. Es geschieht, weil Sie das Rattenrgist der bösen Tugenden fürchten. Aber das ist schon verpörrigt. Ich sehe jetzt ebenso einsam und verlassen da, wie Sie. Erhalten wir uns gemeinschaftlich auf den Trümmern des alten Glückes ein neues. Gefällt es Ihnen nicht, hier zu bleiben, gut, dann gehen wir. Das entspricht meinen eigenen Wünschen. Der Fürst wird mir die Bitte um Verzeihung bewilligen. Gleich morgen will ich mein Gesicht einreichen und —

„Hören Sie mich erst an,“ unterbrach die Perotthy. „Sehen Sie sich hierher zu mir.“

Sie hatte sich wieder auf das Ruhebett gesetzt und war ganz ernst geworden.

Werner rückte, wie er oft getan, ein niederes Tabouret heran und ließ sich darauf nieder. Er wollte die Arme um Frau von Bansewols schlanken Leib legen, aber sie wehrte sanft ab und strich das wirre Haar von seiner feuchten heißen Stirn. Es klang fast wehmütig, als sie sagte: „Lassen wir doch die Kinderereien! Ich bin selten aufrichtig, jetzt aber will ich es sein, und zwar meiner Sittlichkeit zum Trost. Ich habe vielleicht nicht ganz ehrlich an Ihnen gehandelt, Hans, und doch muß ich Sie schon sehr hoch schätzen und Ihnen wirklich gut sein, um dieses Geständnis zu machen. — Sehen Sie, ich bin's wirklich nicht wert, daß Sie Ihre Margot meinetwegen aufgeben.“

„Sie ist es ja, die mich aufgab,“ erwiderte er, ihren Blick vermeidend.

„Ein liebendes Weib läßt sich leicht versöhnen.“

„Was wissen Sie davon?“

„Gerade ich spreche aus Erfahrung.“

„Sie? — Die aus dem Hause des Gatten flüchteten?“

„Er ruft mich — und ich kehre zu ihm zurück.“

„Wie?“ So rief der Oberförster aufspringend, aber die Perotthy legte ihm beide Hände auf die Schultern, und unter diesem leichten Druck sank er kraftlos zusammen und murmelte wieder mit erstickten Tönen, als presse ihm ein Krampf die Brust zusammen: „Nein — nein — nein! — Das ist ja gar nicht möglich. Sie lügen!“

„Ich spreche aufrichtig, vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben ganz und rückhaltlos. Ich hätte Sie lieben können, Werner, wenn Sie mir vor zehn Jahren in den Weg getreten wären; aber damals waren Sie ein junger Mensch und ich schon eine über ihre Jahre hinaus gereifte Frau. — Man nannte mich die wilde, mit scharfen Dornen bewehrte Rose — aber Botho verstand es doch, jeden Widerstand zu brechen.“

„Ihre Ehe wurde unglücklich,“ stammelte Hans.

„Aber ich liebte ihn dessen ungeachtet.“

„Sie verließen Ihren Gatten.“

„Das dumme Ding, welches man Herz nennt, blieb bei ihm zurück.“

„Er betrog Sie.“

„Aber ich hatte keinen anderen Gedanken, als seine Liebe wiederzugewinnen.“

„Hörte ich nicht von Ihnen selbst, daß Sie ihn haßten?“

„Ich glaubte es zu tun. — Doch zuweilen verschmelzen Haß und Liebe in eins. Wer hat je das Wesen der Leidenschaft errundet?“

„Sie gingen von ihm, seines ungezügelter Lebenswandels wegen.“

„Ich ging, weil mich die Eifersucht beherrschte. Jetzt hat sie auch ihn wie mit Polypenarmen umstrickt. Er ruft mich zurück, weit weg von hier, über das Meer. Und ich —“

„Und Sie?“

„Ich folge dem Ruf.“

„Der Sie vielleicht — ja, sicher — ins Exil lockt? Sie wollten —“

„Ich will nicht — ich muß, ich muß!“ Constanze sprach auf. „Ich kann nicht anders, mein ganzes Sein hängt wie mit Ketten an ihm. Wie eine Wahnsinnige flüchtete ich mitten in der Nacht, hatte aber seit jener Flucht keinen anderen Gedanken, als mir Botho wieder zu gewinnen, gleichviel auf welche Weise. Ueber Leiden wäre ich reuelos hinweggegangen, nur um dieses eine unverrückbar vor meinen Augen stehende Ziel zu erreichen. Und ich habe es erreicht. Als Botho mich für ewig zu verlieren meinte, da wurde es ihm klar, daß er ebenso wenig von mir lassen kann, wie ich von ihm. — Er ruft mich, und nichts könnte mich abhalten, diesem Rufe zu folgen, würde er auch aus der Tiefe eines Abgrundes oder aus der Hölle heraufstöhnen!“

Und welche Rolle spielte ich in diesem Ehe-drama?“ fragte der Oberförster, der nun auch aufgestanden war, mit bleichen, zuckenden Lippen.

„Da sind wir an dem Kernpunkt meines Gesändnisses angelangt. Es war eine unwürdige Rolle, die ich Ihnen zwies — aber im Kriege gelten alle Mittel. — Verzeihen Sie mir!“

Ein zorniger Aufschrei entrang sich seinen Lippen. Die ganze mächtige Gestalt schwannte wie ein vom Sturmwind gerüttelter Baum.

„Ich weiß, daß ich zu einem tabelnswerten Mittel griff, habe aber mein Unrecht jetzt offen und ehrlich eingestanden. Morgen um diese Zeit bin ich schon weit weg und — was gilt's? — in spätestens sechs Wochen denkt hier keiner mehr an mich. Der Friede kehrt sicher wieder in die Oberförsterei ein, sobald die Friedensstörerin gegangen ist und daß ich nie wieder in diese Gegend komme, darauf mein Wort! Also lassen Sie uns ohne Groll als gute Freunde scheiden!“

Werner stieß die dargebotene Hand zurück und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen. Aus seinen Mienen sprach unerbittliche Verachtung.

Im Hofe führte Saffens Reithoch die Fuchshüte des Oberförsters auf und ab. Hans bestieg das Tier und sprengte fort. Furchtbarer Aufruhr, Zorn und Verachtung, Scham und Neiz rangen in seiner Seele und raubten ihm momentan Vernunft und Ueberlegung. Der Gedanke, das Spielzeug, eines intriganten, koketten Weibes gewesen zu sein, trieb ihm das Blut in siedenden Wellen zu Kopf. Gütte es jetzt nur eine Gelegenheit, diese an Wahnsinn grenzende Wut austoben zu lassen! Käme nur einer, mit dem man auf Tod und Leben streiten könnte! — Aber da zeigte sich niemand, weder ein Wilderer, noch ein Holzdieb, nichts störte des Walbes hehre Ruhe — nur ein Holzreiter flog vorüber und stieß Schreie aus, die wie Hohngelächter klangen. Der Oberförster zielte. Mit den Flügeln schlagend, stürzte der Vogel herab und verendete. Das war keine Tat gewesen, die seine Seele zum Gleichgewicht hätte zurückführen können; sie brachte den einsamen Reiter nur noch mehr in Erregung.

Plötzlich machte die Stute stehend Halt. Sie stand dicht vor einem tiefen und breiten Graben.

Werner wollte das Pferd zwingen, hinüberzusetzen. Ein tolles Wagstück, doch was lag ihm gegenwärtig an seinem Leben? Wenn er es auf seine gute Art verlor — dann desto besser!

„Hinüber, hinüber!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Not gehorchend.

Roman von H. von Gersdorff.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er in großes vierpfeiliges Himmelbett mit dunkelbraunem Baldachin, wie ein Sarkophag, an der einen Wand, davor ein altes Nebel, der einzige Teppich des Zimmers. An dem Fenster hellgelbblühte Kattun-Garbinen, ein großer Tisch mit sehr großem Waschgerät, Schüssel, Kanne, Glas, was sie mit Erstaunen als feinstes, englisches Fabrifat erkannte. Daneben saubere, grobe Handtücher, und ein kleiner Spiegel schräg daneben. Jedenfalls nicht für jemand bestimmt, der lange davor zu stehen pflegte. Das einzig Anheimelnde und Schöne kam von draußen herein, durch das offene Fenster, goldener Sonnenschein, milde Frühlingsluft und das Zwitschern und Loden kleiner, fröhlicher Vogelsstimmen.

Neugierig trat Feodora heran und blickte hinaus. Drüben schimmerte eine große, glänzende Wasserfläche, wohl ein Teich, und das Ganze war wohl der Garten, oder vielmehr der Park, der zum Schloß gehörte.

Gemaltfam mußte sie den Sturm von Gedanken, der nun wieder über sie kommen wollte, abwehren und endlich Toilette machen. Nachdenken, überlegen konnte und mußte sie ja nachher!

Als sie in ihrem schwarzen Trauerkleide wieder in das Wohnzimmer trat, fand sie den Tee schon auf dem Tische.

Eiskalt — die Eier steinhart, das grobe Brot dagegen schien eben aus dem Ofen gezogen, es rauchte beinahe. Mit resigniertem Seufzer trank Feodora den kalten, dünnen Tee und aß ein Stück der braunen Rinde von dem Brot; selbst wenn sie gemocht hätte, die harten Eier waren doch ganz ohne Salz oder Butter nicht zu genießen, und diese beiden Genüsse hatte sie ja nicht bestellt, oder sie waren vergessen.

Nach den ersten Bissen, die ihren rebellierenden Magen beruhigten, war sie aber auch schon nicht mehr hungrig und nun kam die ganze Schwere, die ganze Unlarheit ihres Gesichts mit all seinen unheimlichen Rätselfragen über die arme Frau.

Ihr Herz, ihr Geist, die Luft um sie her wimmelte von Fragen und Rätseln! Sie selbst kam sich vor wie ein großes, stummcs Fragezeichen, dem weder vorn noch hinten ein Satz angefügt war. „Wo bin ich denn?“ mußte sie sich schauernd fragen.

Aber da war niemand, der ihr Antwort gegeben hätte, der Interesse oder Mitleid mit ihr hatte, seitdem ihr guter Vater tot war.

Ihr guter Vater! — Ja, ja! Langsam löste sich Tropfen von Tropfen von ihren Wangen, langsam und heiß stieg die Liebe, die Sehnsucht, die Neue auf.

Ach, welche schlechte, unankbare, selbsthätige Tochter war sie gewesen! O Gott, nur ein Tag, ein Tag zurück aus jener vergangenen Zeit, nur eine Stunde, nur noch ein einziges Mal in dies liebvolle Auge zu sehen, diese alte weisse Hand auf ihrem Haupte zu fühlen, nur ein einziges Mal auf ihren Knien danken zu können, danken für so viel Güte, Liebe, Aufopferung! — Ach, soviel, daß er darüber hatte in den Tod gehen müssen für sie.

Alles andere verank und wurde gleichgültig, nichtig, klein, gegen die Sehnsucht, die Neue, die meinent einen Toten suchte.

Als die Ganne hereinkam und ausrief: „Ach Gottchen, Frau Steyn, was meinen Sie denn so schrecklich?“ da sagte Feodora nur ohne Empörung über solche Dienstbotenreizigkeit:

„Um meinen toten Vater, Ganne.“

„Ja so,“ murmelte die Kleine, ganz zerknirscht über ihre Lautheit, „ja, ja. Na, der liebe Gott tröste Ihnen in Ihrem Kummer. Meiner ist nun schon so lang tot, ich kann mir gar nicht auf ihn besinnen.“

Nach diesem Trostspruch ging sie mit ihrem Teebrett wieder hinaus und ließ ihre Herrin wieder allein mit ihrem Kummer, ihren Fragen und Rätseln — die ihr keiner — keiner löste.

Sie mußte nicht recht, sollte sie sich freuen oder ärgern über die Rücksicht, die dieser Herr Steyn genommen, daß er sich sogleich auf einige Tage ent-

fernt hatte? Denn das die Pferdemarkt-Gelegenheit eben nur von ihm benutzt worden war, daß glaubte sie bestimmt zu wissen. Ja, Steyn, Inspektor? Ober Graf Stannojewski, Schloßherr? Sein Wesen, seine Manieren, seine Bildung wollten ihr gar nicht recht zu Herrn Inspektor Steyn passen, und doch konnte er nichts anderes sein. Das war klar. Wie war nur diese ganze Hochfaperei und Schwinderei möglich geworden, grübelte sie und kam schließlich dahin, ihn der grenzenlosesten Rücksichtslosigkeit anzuklagen, der elendesten Feigheit, so einfach fortzufahren, sich ihren gerechtfertigten Fragen zu entziehen.

Es war eigentlich doch auch sonderbar, daß dies törichte Bauernmädchen, die Hanne, sich so über gar nichts wunderte, und daß sich auch die fogenannte Tadeln, die Köchin, gar nicht bei ihr sehen ließ. Sie war doch hier kein Gast, sondern, ja, was denn, sondern? Ein Gast — Gott Lob, das war sie ja wohl nur — aber das wußte sie doch wahrscheinlich nur allein. Wessen Gast? Ihres eigenen Mannes? Sie sprang auf, denn ihr wurde ganz wirr im Kopf, und sie beschloß, sich einmal draußen im Schloß und Park umzusehen. Sie zog ihr tadellos sitzendes, englisches Jackett an, setzte ihr schwarzes Filzhütchen auf, das sie auf der Reise getragen hatte, und verließ das Zimmer durch die Tür, durch die sie gestern Abend hereingekommen war. Die düstere, himmelhohe Festschloßhalle kannte sie, und sich neugierig umsehend, gewahrte sie eine alte, breite Treppe mit einem mächtigen, fast schwarz aussehenden Geländer, deren breite, flache Stufen nach oben führten.

Vorsichtig, als könnte das alte Gerümpel unter ihrem leichten Fuße einstürzen, kletterte sie hinauf und sah sich vor einem breiten, gewölbten Gange, in den anscheinend von beiden Seiten Türen mündeten. Das Licht fiel durch ein schmales Bogenfenster mit kleinen, grünen, erblindeten Scheiben nur sehr trübe hier herein, trotzdem draußen heller Sonnenchein lag. Langsam weiter vorschreitend, fand sie sich wieder einer Art Kreuzgang gegenüber, auf den ebenfalls Türen mündeten, aber sehr hohe breite Türen. Leicht drückte sie auf die rostige Klinke der größten Mitteltür, aber sie war verschlossen, und so hüchtete sie sich nach dem Schlüsselloch, durch welches ein breiter, heller Lichtstrahl auf den Gang hinausfiel.

Ganz erschrocken fuhr sie zurück, als ihr aus dem Zimmer ein Gesicht mit zwei großen schwarzen Augen entgegenstarrte.

Freilich nur von der Wand herab, ein gemaltes!

Daneben noch eins — eine ganze Reihe wahrscheinlich, Wohl solch' eine Art Ahnenaal. Eine andere Türklinge gab nach, und sie blickte in einen großen Saal, auf dessen Dielen Korn und Bohnen oder Erbsen in großen Haufen lagen. Die Tapeten, es schienen Gobelinus zu sein, hingen in Fäden herunter von den Wänden. Die nächste Tür war auch offen. In dem Gemach fand sich allerlei altes Möbelwerk, große Truhen, Spinnräder, zerbrochene Stühle, ein altes Klavier, grün angemalt mit verblühten Blumen, so eine Art Spinnet natürlich. Hier fiel großes Licht herein durch ein großes Bogenfenster, in das freilich verschiedenes Scheibenstückwerk eingesetzt war.

Ziemlich eilig stieg sie nun die Treppe hinauf und atmete auf, als sie die hohe Tür offen fand und in den goldenen Sonnenschein des Frühlingstages hinaustrat.

Nun wollte sie erst mal in den Park und sich das Schloß von außen ansehen.

Welche Ruhe um sie her und doch wieder welche Bewegung, welch' geschäftiges Leben über ihr, am Himmel, in den Bäumen, auf dem Erdboden, in den Sträuchern und grünlich verschleierten Büschen!

Sie stand still und sah sich ganz erstaunt um. Noch nie eigentlich hatte Feodora einen nordischen Frühling gesehen, noch nie einen solchen auf dem Lande, wenn diese liebliche Majestät ihren geheimnisvollen Einzug hält.

Der Frühling war ihr immer nur eins gewesen mit neuen, bunten Frühlingstoiletten — mit raschen

Feodora wußte gar nicht, wie lange sie eigentlich so herumspaziert war, als sie plötzlich von fern eine sehr helle Klingel heftig und lange läuten hörte und sich dadurch an den Rückweg gemahnt fühlte.

Als sie das Schloß wieder in Sicht bekam und die alten, verwitterten Meste und die unregelmäßigen, schiefen, kleinen und großen Bogen betrachtete, wollte, sah sie die Hanne in der Tür stehen und ihr lebhaft winken.

Einiger Schreck krampte ihr Herz zusammen. Am Ende war dieser Herr Steyn zurückgekommen, und recht erleichtert atmete sie auf, als das Mädchen ihr zurief:

„Kommen Sie man rein zum Essen, Frau Steyn, ich hab' allen's auf'n Tisch gestellt.“

Schneller schritt sie aus, denn sie fühlte starken Appetit.

In dem großen Zimmer stand das Essen auf dem Tisch vor dem großen Sofa. Ein graues, selbstgewirktes Tisch-tuch darüber gebrütet, das entsehrlich nach grüner Seife roch und ganz feucht war. Solch' Diner war ihr auch noch nie serviert worden, ein Stück gefochtes Hammelfleisch in der Brühe samt den Kartoffeln, und auf einer braunen Schüssel daneben ein merkwürdiges Gericht, das sie mit äußerster Vorsicht heroch und kostete, bis sie es als grobe Gräup'n mit Speck und Zwiebeln erkannte.

Aber wenn man so hungrig war, dann hörte der allzu feine Geschmack auch wahrscheinlich auf, und es schmeckte ihr gar nicht übel.

Als sie gegessen und ein Glas Wasser getrunken hatte, stand sie auf und überließ es Hanne, zu kommen, wann sie wollte, und abzudecken.

Was sollte sie nun anfangen? Hier drinnen gar nichts. Da war ein Bücherbrett an der Wand, aber erstens fanden sich da nur landwirtschaftliche Schriften und alte Kalender, und dann, wer mochte jetzt lesen!? Wo das eigene Leben wie ein verschlossenes Buch vor einem lag und sich nicht mal öffnen ließ, so gern man auch einen Blick hineingetan hätte!

Also wieder hinaus. Sie konnte ja nun mal einen Blick auf den Hof und nach der anderen Seite des Schlosses tun. Da fiel ihr dann natürlich zuerst der Rohbau dort



Das Eisenbahnunglück in Karow.

Ein schweres Eisenbahnunglück, bei welchem zwei Menschenleben und an 40 Pferde vernichtet wurden, sowie großer Materialschaden angerichtet wurde, hat sich in aller Frühe auf dem Bahnhof Karow an der Strecke Berlin-Bernau zugetragen. Ein von Stettin kommender Eilzug fuhr auf dieser zwischen Manteuffel und Buch gelegenen Station über den Pressbock hinaus und entgleite. Die vollständig zertrümmerte Maschine stürzte mit dem Tender in den Eschengraben und bohrte sich zum Teil tief in das Erdreich ein.

Korsofahrten im Tiergarten — Wagen an Wagen, gepuzte, lustige Menschen — Herberkommen mit Wägen und Courmagen. Aber dieser, der wirkliche Frühling, war ihr so rätselhaft geblieben, wie etwa das verwunschene Schloß — wie „dieser Herr Steyn“, wie sie ihn immer bei sich nannte, wie ihr ganzes Schicksal hier an diesem Ort!

Weiter und weiter ging sie, hier war wenigstens nichts zum Fürchten — überall Licht und Offenheit.

Ab und zu kam ein Wind — ein so weicher, duftiger Wind, es war förmlich wie ein Flügelschlag von unsichtbaren Fittich an ihrem Antlitz vorbei, und sie knüpfte ihre Jacke auf und schob ihr Hütchen zurück; es war so neu — so hübsch, sich ganz ohne Angst für die zierlich gebräunten Stirnlöcher mal das Haar so aufplustern zu lassen. Hier sah sie niemand, sie war ja ganz allein — wie eine verwunschene Prinzessin in einem verwunschener Schloß.

Da war auch das Wasser, das sie heute früh hatte blitzen sehen.

auf der Anhöhe auf.

Zu Hof mit seinem Düngerhaufen und Viehställen herrschte fast Stille.

Auf einem schmalen, gepflasterten Wege ging Feodora dicht an den elenden Gebäuden entlang, die zum großen Teil mit Stroh gedeckt waren und mehr wie Schuppen ansahen, als wie Ställe. Einen Blick warf sie hier und da hinein. Überall fast leer, hier und da eine einsame Kuh, ein einsames Pferd angebunden an der Krippe. Überall Unreinlichkeit — Dünger, scharfer, häßlicher Geruch.

Sie machte, daß sie weiter kam.

Bermüdet blieb sie am Fuße der kleinen Anhöhe stehen, die sich, von wenigen Bäumen bestanden, ein Stück hinter dem Hofe erhob, und betrachtete das unvollendete Bauwerk. Elegant, zierlich, in kostbarem Villenstil, mit Balkons, kleinen Türmchen, Spitzbögen, und Erfern stand es da. Aber noch völlig in Rohbau. Und da an der einen Seite war das neue Mauerwerk schon abgebröckelt und lag als Häuflein

Schnitt auf der zierlichen Veranda, die sich in eine der eckerartigen Mauernischen schmiegte.

Auch wieder ein Rätsel.

Feodora kehrte also um, zurück in ihr altes Schloß, in ihre trübselige, kahle Stube. Ihre Taschenuhr zeigte 4 Uhr. Was nun machen mit den langen, einsamen Stunden?

Eine Weile saß sie so, still und ergeben, und wartete auf irgend einen Schritt, irgend einen Menschen. Dann ging sie auf und ab mit immer steigender Beklemmung; die Thränen traten heiß in ihre Augen, Zorn und Angst erpöckten sie ihr, und fielen auf ihre gerungenen Hände.

Es war ja als sei auf dem ganzen Gute, im ganzen Hause, zehn Meilen im Umkreis keine Menschen-seele, außer diesem rohen Diensthofen und dem andern, der Tacteln, die so vollständig unsichtbar blieb, als sei sie nur in der Phantasia vorhanden. Nicht einmal ihr Gepäck, ihre Sachen, ihre Kleider und Wäsche hatte sie bei sich mit dem Allernotwendigsten.

Sie war hier ganz allein, ohne Geld, ohne Sachen, ohne Rat und Hilfe, ganz einfach, bergefchleppt und hier sich selbst überlassen.

Nein, das war nicht zu ertragen! Mit diesen grauenhaften Gedanken konnte sie unmöglich da auf dem Sofa sitzen bleiben, Gott weiß, wie lange! Stunden, Tage, Wochen, Monate — immer!

Mit einem leisen Aufschrei, welchen die immer steigende Angst ihr erprekte, lief sie förmlich aus der Tür und rief auf gut Glück in die Halle hinaus:

„Hanne, Hanne!“

Zurückkam blühte sie in einen schmalen, dunklen Gang, der sich unterhalb der schwarzen Treppe, die in den oberen Stock führte, öffnete. Ja, wo mochte die enge, gewundene Steintreppe hinführen?

Sie graute sich, da hinauszurufen, in der gräßlichen Idee, daß ihr vielleicht irgend ein jammerndes Gemüth eingesperrter Tiere oder Menschen entgegenstehen könnte.

Dies war der schrecklichste Moment, den sie erlebt, seitdem das Unglück seine schwarzen Wolken über ihrem Haupt zusammengezogen hatte, und ein Wunder mars nicht, daß es ihr jetzt eine frohe Ueberraschung, eine wahre Wohlthat erschien, als sie einen Wagen über den Steinwall raseln hörte und im nächsten Augenblick „diesem Herrn Steyn“ wieder gegenüber stand.

Gott sei Dank, dachte die Arme nun wirklich, daß er wieder da war! Himmel, wenn sie hätte tagelang so verbringen müssen! Jetzt, jetzt würde sie doch Klarheit bekommen!

„Was ist denn geschehen? Wer tut Dir etwas?“ forschte er, mit finstler zusammengezogenen Brauen in ihr verängstigtes Gesicht blickend.

„Was mir geschah? Wer weiß das besser als Sie? Wer mir etwas tat? Wer wohl, als Sie!“ rief sie hervor, ohne sich länger beherrschend zu können.

Er wandte sich ab, gab dem Knecht, der ihn gefahren, einige Anweisungen und legte im Flur ruhig erst Mantel und Hut ab, ehe er der Frau folgte, die ins Zimmer gegangen war und dort frampfhaft schluchzend in der Sofaecke saß, während eine Flut von Anklagen, Vorwürfen und Jammerrufen sich undeutlich in ihr Schluhdzen mischte, nur daß der Mann wohl verstehen konnte, wie alles ihm galt, ihm allein.

Eine kleine Weile blieb er, stumm zuhörend, am Fenster stehen, dann sagte er:

„Ja, es tut mir leid. Ich kann mich jetzt auf keine Erörterungen einlassen. Du mußt Dich zunächst fügen, in alles, was ich angeordnet habe. Es geschieht Dir nichts, was ich nicht wüßte und eben gerade so wünschte. Unrecht geschieht Dir hier überhaupt nicht. Was wir im Hause Deines Vaters besprochen und vereinbart haben, bleibt zu Recht bestehen. Nimm es Dir zurück. Du sollst nicht immer hier bleiben. Ich mache keine Rechte an Deine Person als Dein Mann geltend, und sobald irgend möglich, wirst Du von hier fortgehen, und unsere Scheidung eingeleitet werden. Wollte ich Dir jetzt Rede stehen und eine Menge ernst, aber auch eine Menge kindischer Fragen zu beantworten suchen — würdest Du völlig unfähig sein, alles zu begreifen, zu verstehen.“

„Sie — Sie wollen mir nicht Rede stehen? Sie verweigern mir mein Recht?“

„Von welchem Recht sprichst Du denn? Nein, ich will jetzt nicht. Ich habe meine Gründe. Du

Güte, diese Dinge nicht über die Grenze hinaus in Anspruch zu nehmen zu Deiner Entschuldigung, und erinnere Dich zum Trost immer daran, daß die Zeit vergeht, und daß Du frei werden sollst.“

Damit ging er hinaus und wie betäubt starrte sie ihm nach, endlich das Haupt mit leisen Wimmern in die gefalteten Hände legend.

„Welche Bekandlung! Welche Rohheit! O Gott, rette mich — ich fürchte mich so vor ihm!“

14. Kapitel.

Tage waren vergangen, Feodora hatte ihre Partie gewonnen. Sie hatte nachgedacht, wie ihr Gatte verlangt, und war zu einem Schluß gekommen. Nicht etwa zu Gerechtigkeit, Billigkeit und Logik und objektiver Anschauung — nein, ihre Partie, ihr Schluß und Entschluß waren mit einem einzigen Wort zu bezeichnen, und das hieß: Schweigen.

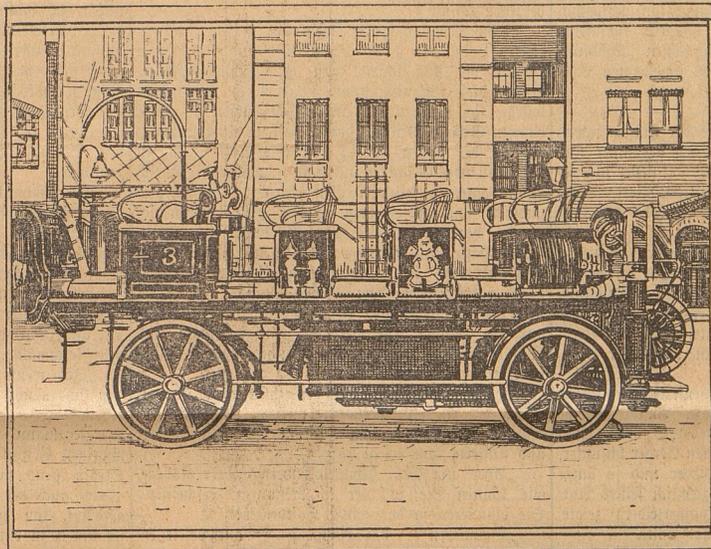
Schweigend, wie ein Wärmorbild saß sie ihrem Mann bei Tisch in dem großen Zimmer gegenüber, das er nur zu den Mahlzeiten betrat.

Fuhr er oder ging er fort, sie erkundigte sich nie, wohin, nie, wann er wiederkehrte. Keine Erkundigung, keine Frage, wo dieselben auch ganz natürlich erschienen, kam je mehr über ihre Lippen.

Er war den größten Teil des Tages draußen. In grober, wetterfester Kleidung ging er in der Tat lediglich der Tätigkeit eines Gutsverwalters nach. Zumeilen zu Pferde, zu Wagen, meistens zu Fuß. Früh fort — spät wieder nach Hause. Er wohnte und schlief in einem anderen Teil des Schloßes. Feodora fragte ihn nicht danach und wußte es nicht.

Sie schwieg.

Ob sie es lange ausgehalten hätte, dies grenzenlos einsame Leben? (Fortsetzung folgt.)



Eine Neueinrichtung im Feuerwehrrwesen.

Die Charlottenburger Feuerwehrr hat ein Elektromobil eingeführt, das gleichzeitig Spritze und Mannschaftswagen ist, und zwar werden die Spritzen durch Gas automatisch betrieben. Außerdem befinden sich noch am Wagen Leitern und am hinteren Ende eine Rolle, in der sich ein Sprungtuch befindet. Somit verbindet dieser Wagen, der 30 km in der Stunde zurücklegt, einen Mannschaftswagen, einen Leiterwagen, eine Gasspritze und einen Rettungswagen. Dieser Wagen ist zu Versuchszwecken gebaut worden, und da sich seine hervorragende Nützlichkeit erwiesen hat, so ist ein ganzer Vöchzug dieses Typs in Aussicht genommen.

Der Schminckhamster.

Summroste von Frik Brentano.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Komiker Bergmann war gestorben. Auch in der Wahl seines Todestages hatte er sich als der genüßliche Kollege

bewährt, der er sein ganzes Leben lang gewesen war. Er hatte keine Fahrt in das „unbekannte Land“, von des' Bezirk kein Wanderer wiederkehrt“, in die sommerliche Ferienzeit des kleinen Hoftheaters verlegt, so daß seine nach allen Richtungen der Windrose zerstreuten Kollegen garnicht in der Lage waren, seinem Sarge zu folgen — eine Verpflichtung, die gerade von dem leichtlebigen Völklein der Menschen-darsteller vorkommenden Falls nie mit besonderer Begeisterung erfüllt wird.

Und so waren ihm denn die dramatischen Sommerausflügler des kleinen Hoftheaters gewissermaßen Dank schuldig, den sie dadurch betätigten, daß sie sein Andenken in herzlichen Briefen und Beileids-telegrammen ehrten, die sie der alten Souleuse Bergmann, der Witwe des „Schminckhamsters“ zuschickten.

Des Schminckhamsters! Dies war der Ehrentitel, dessen sich Bergmann seit länger denn dreißig Jahren erfreute, und wie er ihn; dank seiner Charakterfestigkeit erwarb, verdient wohl als Ergänzung zu seinem Nekrolog veröffentlicht zu werden.

Wer mit den Geheimnissen der edlen Schauspielkunst einigermaßen vertraut ist, kennt auch die Bedeutung der Schminke, die je nach Belieben alt in jung, jung in alt verwandelt — Falten schwinden und entstehen läßt.

Selbstverständlich kannte auch Bergmann, der seit frühesten Jugend der Bühne anahörte, die Bedeutung — allein merkwürdigerweise besaß er niemals Schminke, er kaufte prinzipiell niemals solche, sondern bediente sich jahrein, jahraus nur der Schminken seiner Kollegen und empfand kein Bedürfnis, sparsam mit diesen umzugehen, da sie ja aus dem Wenteil anderer bezahlt wurden.

Freilich hatten sich besagte Kollegen anfänglich gegen diesen Kommunitismus aufgelehnt, allein all' ihre Bemühungen, Bergmann zum Ankauf eines Schminkkästchens zu bewegen, scheiterten an dem passiven Widerstand des charakterfesten Komikers, der es sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, seinen Etat unter keinen Umständen mit einem Groschen für Fettschminke zu belasten. Nach wie vor griff er zu den Farbitangen und Töpfchen seiner Mitspieler, wobei zu Ehren seiner Unparteilichkeit konstatiert werden muß, daß er sich bald rechts, bald links bediente und keiner sich über eine Zurücksetzung beklagen konnte.

Aber da Bergmann im übrigen ein äußerst gemüthlicher Kollege war, so ließ man ihn schließlich gewähren und rächte sich nur dadurch für seine Schulle, daß man ihm den Spitznamen „Schminkhämster“ beilegte, was ihn aber im allgemeinen vollständig kalt ließ.

Unterhalb Jahrzehnte dauerte der stillschweigend geschlossene Friede zwischen dem Schminkhämster und seinen unwilligen Lieferanten, als ein neuer jugendlicher Liebhaber, Heinrich Hader, engagiert wurde und seinen Ankleideplatz in der Garderobe des Hoftheaters neben Bergmann erhielt.

Nur zwei Abend Schonzeit gönnte er dem neuen Kollegen, am dritten bereits griff er mit einem gemüthlichen: „Bitte, junger Acher“, in dessen Heiligthum, um des Schminkhämster immer wieder und so lange in seinen Kasten griff, bis sein ziemlich feines Antlitz die Maske eines geizigen Hungerleiders zeigte, den er an diesem Abend darzustellen hatte.

Heinrich Hader war ob des ungenierten Beginnes des Komikers, was man so sagt, pass. Mißstandshalber aber murrte er ein halberfülltes „D bitte“ und würgte auch dann halbemüthig seinen Acher hinunter, als der Schminkhämster immer wieder und so lange in seinen Kasten griff, bis sein ziemlich feines Antlitz die Maske eines geizigen Hungerleiders zeigte, den er an diesem Abend darzustellen hatte.

Wer aber beschrieb das Ersinnen des Neulings, als er nach dem letzten Fallen des Vorhanges in die Garderobe zurückkehrte und gerade noch Zeuge wurde, wie der Komiker, der einige Szenen vor ihm fertig geworden war, sich mit seinem schönsten Schminktuch eben das letzte Restchen Farbe aus dem Gesicht wusch und sich dann mit einem äußerst jovialen: „Gute Nacht, Kinder!“ empfahl.

Nun war Heinrich Hader ja ein sehr netter Kollege, allein das ging ihm denn doch über den Spaß und er konnte nicht umhin, seinem Unmut über die kommunitischen Mäuren des Herrn Bergmann einen etwas ärgerlichen Ausdruck zu geben. Wenn er indessen glaubte, mit seinem Spieß bei den übrigen irgend eine andere Wirkung zu erzielen, als ein ironisches, ja sogar entschieden schadenfrohes Lächeln, so befand er sich auf dem sogenannten Holzweg, weshalb er auch ziemlich verstimmt die Garderobe verließ, um sich nach dem nahen Restaurant an den gemeinsamen Stammtisch zu begeben, an dem der Schminkhämster, der anderweitig geladen war, heute fehlte.

Als aber Heinrich Hader seine Erregtheit durch ein gutes Beistück besänftigt und seinen Acher über den Schminkhämster mit dem ersten Seidel Münchener „Sollquell“ hinuntergeschpilt hatte, unternahm es der „zärtliche Vater“, ihn über die Schminkschulle des Komikers eingehend zu unterrichten und ihm gleichzeitig den guten Rat zu geben, das Unvermeidliche mit Würde zu tragen, da, was die Besserung Bergmanns in diesem Punkt betraf, „der Siebe Müß' unsonst“ und Hopfen und Malz an ihm verloren seien.

„Wie“, rief der also Belehrtet hitzig, „und das laßt ihr Euch seit langen Jahren gefallen? Na, mir hätte dergleichen nicht passieren können! Aber ver-

laßt Euch darauf, ich kuriere diesen Schminkhämster, vorausgesetzt, daß ihr mir bei dieser Kur beisteht und gleich bei der nächsten Vorstellung, in der dieser Herr Bergmann mit uns zu tun hat, Eure Toilettekästchen sofort nach dem Gebrauch verschleßt und Eure Schminktücher beiseite bringt.“

„Na“, meinte der „erste Held“, „wenn es weiter nichts ist — M. W., machen wir! Es wird freilich ebenso wenig helfen wie alles frühere, allein, da es uns keine Auslagen verursacht, so können wir's ja mal probieren.“

Und das taten sie denn auch. Der Zufall war ihnen gerade an diesem „Probeabend“ besonders günstig, da Bergmann in dem kleinen Einakter, der den Schluss der Vorstellung bildete, als alleiniger männlicher Darsteller zu tun hatte und seine Kollegen, als er in die Garderobe kam, diese eben verließen, sich innerlich die Verlegenheit ausmalend, in der sich der Schminkhämster befand, wenn er nicht wie gewöhnlich in ein fremdes Töpfchen Goldcreme greifen und sich eines, ihm nicht gehörigen Schminktuches bedienen konnte.

Zehn Minuten später saßen sie in dem stark gefüllten Lokal an ihrem Stammtisch und diskutierten lebhaft die Möglichkeit, daß der Schminkhämster, wenn diese Manipulation allabendlich wiederholt würde, sich doch endlich entschließen dürfte, sich seine eigenen Schminktücher anzuschaffen, als Bergmann eintrat, bei dessen Anblick die älteren Kollegen in ein prustendes Gelächter ausbrachen, während Heinrich Hader einen halbunterdrückten Schrei des Erkennens ausstieß und entsetzt von seinem Stuhl aufsprang.

Es war auch wirklich zum Davonlaufen. Bergmann hatte sich off'bar über den Mangel eines Schminktuches keine besonderen Skrupel gemacht, denn er erschien an dem Tisch vollständig geschminkt, was um so auffällender in Erscheinung trat, als er auf der Bühne eine Perrücke getragen hatte und nach deren Abnahme seine Stirn sich selbstverständlich in natura präsentierte.

Hader, dem angeführte der zahlreichen übrigen Gäste der Antritt geradezu ungenießbar erschien, drängte den Ankömmling rasch in eine Fensternische und küßerte ihm erregt zu:

„Aber um des Himmels, werter Herr Kollege, wie können Sie so hier im Restaurant erscheinen? Sie blamieren ja das ganze Hoftheater!“

„Blamieren — das Hoftheater?“ antwortete erstaunt Bergmann. „Wie?“

„Na, wenn Sie es nicht einmal der Mühe wert halten, sich die Schminke aus dem Gesicht zu wischen!“

„Ach, auf diese Weise meinen Sie?“ entgegnete der Komiker. „Ja, mein Gott, wie kann ich denn das, wenn Ihr mir die Schminktücher fortschleift.“

„Ich an Ihrer Stelle“, erwiderte gereizt der jugendliche Held, „hätte in einem solchen Falle mein Taschentuch benutzt.“

„Ja, Sie“, antwortete mit aller Seelenruhe der Schminkhämster, „ich habe aber das meinige zufällig heute vergessen.“

Damit drängte er Hader beiseite, um sich wieder an den Stammtisch zu begeben, als dieser, in dem Schuldbewußtsein, daß er der eigentliche Urheber dieses skandalösen Austritts sei, ihm rasch sein feines Taschentuch, ein Geschenk seiner Braut, zuflackte und ihn bringend bat, sich damit das Gesicht zu reinigen. „Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, gern“, erwiderte Bergmann, sich in das Nebenzimmer begebend, aus dem er abgeschminkt nach einigen Minuten zurückkehrte und so harmlos, als ob nichts geschehen wäre, seinen gewöhnlichen Platz im Kreise seiner höchlichst belustigten Kollegen einnahm.

Heinrich Hader ärgerte sich nicht wenig über seinen verunglückten Besserungsversuch und dies um so mehr, als er nicht wenig unter dem Spott der Kollegen zu leiden hatte und dabei immer wieder mit ansehen mußte, wie der Schminkhämster sein langjähriges Geschäft unentwegt fortsetzte und ungeniert auf fremde Kosten seine allerdings sehr charakteristischen Masken herstellte.

Aber noch gab er das Spiel nicht verloren und als vierzehn Tage nach der verunglückten ersten Attacke ein Drama auf dem Wochenrepertoire erschien,

in dem Bergmann nur im letzten Akt beschäftigt war und insolge dessen erst im vorausgehenden Zwischenakt in der Garderobe erschien, hielt der jugendliche Held den Zeitpunkt für gekommen, einen nochmaligen Angriff zu wagen, der dem Schminkhämster wenigstens eine eklatante Verlegenheit bereiten sollte. Wobei mußte er die Kollegen zu bereuen, vor der Ankunft Bergmanns alles Schminkmaterial sorgfältig zu verstecken, so daß dieser, als er die seltsamerweise gänzlich verordnete Garderobe betrat — die anderen hatten sich vorsichtig in das Konversationszimmer zurückgezogen, sich vergeblich nach den Leichnerischen Präparaten umseh, mittels derer er sich in den 80-jährigen treuen Dieter verwandeln wollte, der in einer großen räuberischen Szene seinen jungen Herrn — den natürlich Hader spielte — über das Ende seiner geliebten Mutter aufzuklären hatte.

„Na, denn nicht!“ murrte Bergmann, und nun kam die eklatante Verlegenheit wirklich.

Denn als dieser in der oben erwähnten Szene vor den Liebhaber trat, glaubte dieser in die Erde sinken zu müssen beim Anblick des „treuen Alten“, dessen Erscheinung bei den Mitwirkenden wie im Publikum zuerst Staunen, dann eine sich mehr und mehr steigende Heiterkeit und schließlich ein in allen Mäuren hörbares sicheres Gelächter erregte, das den Ernst der Szene, auf die sich Hader so viel einbildete, in das direkte Gegenteil verkehrte und so den Schluss des Dramas entschieden lustspielartig gestaltete.

Der Schminkhämster hatte nämlich allerdings eine schneeweiße Perrücke aufgesetzt, deren unsanftige graue Feinwandlage aber ebenso wenig geschminkt war, wie sein Gesicht, dessen stark rötlich schimmernde Nase äußerst ergötzlich von seinen greisen Waden abfiel.

Als aber nach dem Fallen des Vorhanges der wütende Hader den Komiker mit Vorwürfen, die fast an Jujurin streiften, überhäufte, antwortete der also Geschwähre, nicht ohne eine gewisse Verechtigung: „Ja, wenn Ihr mir „unlere“ Schminke ungenügend macht, muß ich doch ungeschminkt hinausgehen.“

Bergmann wurde allerdings wegen „ordnungs-widrigen Erscheinens auf der Szene“ in 10 Mark Strafe genommen — allein, er war um diesen Preis auch für immer von den tüchtigen Verhüch geschäft, ihn seines Mitbesizes kollektoraler Schminkschattullen zu entziehen.

Doch nein — einen Versuch machte man noch. Als Bergmann zehn Jahre später, unter regster Anteilnahme seiner Kollegen wie des gesamten Publikums, das Jubiläum seiner 25-jährigen Mitgliedschaft am Hoftheater feierte, schickten ihm die Kollegen, wieder auf Anraten Hackers, der sich freilich unterdessen mit dem Alten innig befreundet hatte, eine prächtige, splendor ausgefärbte Schminkschattulle. Unter Tränen der Rührung nahm sie der Schminkhämster in Empfang, um sie alsbald auf Zimmerwiedersehen nach Hause mitzunehmen.

Als ihm die erlauteten Spender darob Vorwürfe machten, meinte er:

„Aber, Kinder! Sie ist zu schön. Es wäre wirklich schade, sie in Gebrauch zu nehmen. Und dann, seht mal, wenn ich es auch täte — wie bald käme da der eine und andere von Euch und benötigte sie ebenfalls. Ich kenne das! Aber so was könnte mir nicht passen!“

Wo ist Gott?

Gott ist, wo im Lehrenmeer
Welle sich an Welle schmiegt,
Wo ein schimmernd helles Leuchten
Sich im Sonnenscheine wiegt.

Dort, wo sich das Hämchen neigt
Und sich wogend senkt und hebt.
Kann man Gottes Sein verspüren,
Dort sein Geist im Akraum schwebt.

fr. Holtgrabe.

Alles rennt nach Wiedes 1^{er} Fischfuettermehl
 vorzüglichstes Maaspulver für Schweine, Geflügel etc. Drucksachen frei.
Max Wiede & Co. Bremen

Stürmer Fahrräder
 sind erstklassige Qualitätsmaschinen.
 Doppeltglockenlager v. M. 54,- an bis zu 6 Jahren volle Garantie.
 Auch Zubehörteile kaufen Sie bei mir an billigen Katalog gratis und franco.
F. P. Keller, Charlottenburg 11 Friedrich Carlstraße 3.

Briefliche Ausbildung
 ZUM OBERBUCHHALTER
 UND RECHNUNGSFÜHRER
 3 KURSE
ESIMON, BERLIN W. 62

Korpulenz Fettliebigkeit
 wird befeitigt durch d. Tonnala-Zehrkur. Preis gefüllt mit 100 B. 10,-. 200 B. 18,-. 300 B. 25,-.
D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

MUSIKINSTRUMENTE
 jeder Art. Vortheilhafte Bezugsquelle. Garantie.
Bruno Klemm jr. Markneukirchen i. S. 148.

Kurz und gut! Für die Hälfte
 des Katalogpreises selbst bei Einzahlung liefern wir Ihnen alle...
Multiplex-Fahrrad-Industrie, Berlin 68, Gitscherstraße 15.

Salben, Mixturen, Schmierer etc.
 nicht helfen, so gebrauchen Sie bei allen rheumatischen Leiden Lichtenheld's
Lichtenheld's Laboratorium, Meuselbach (Thüringer Wald)

„Superior“-Fahrräder
 die vorzüglichsten und im Gebrauch die billigsten sind.
„Superior“-Fahrrad- u. Maschinen-Industrie A.-G. Eisenach

Grossherzoglich Baugewerk- und Maschinenbauschule
 Varel a. d. Jade.
 Programm frei

Sie sparen viel Geld
 durch die Anwendung meiner...
Laboratorium E. Walther, HALLE a. S., Stephanstraße 12

Frauen!
 Blutstockung, Weissfluss etc. beh. Zierwas Kalk 59. Frau G. in M. schreibt: „Ihre Mittel wirkte schon n. 3 Tag.“ Rückporto.
Frauenleiden, Heredität, Blutstockung, Beispiel, Schwangerschaft etc. behandelt erfolgreich H. Gebhardt, Leipzig 7, Petersstraße 38.

Frauenleiden, Regelstörungen, Weissfluss usw.
 behandelt Harlich, Köln-Braunsfeld 220. Frau B. in N. schreibt: „Ihre Kur hat grossartig gewirkt.“ Rückporto erbet.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog in. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummifabrik Berlin NW, Friedrichstraße 91/92.
 Echt nur bei mir.

Anna Csillag
 bin selbst die Verfäusserin meiner Haar- u. Bartwuchspomade
 bewährt, widerstandsfähig, nicht über 25 Jahren unübertrefflich.
Anna Csillag, Berlin 234, Friedrichstrasse 56.

Magenleidenden
 gebe ich aus Dankbarkeit für Herrn Will. Bude, Braunschweig, und aus Mitleid für ähnlich Leidende, gerne umsonst Auskunft, wie ich von vierjährigem, qualvollen Magenleiden, von langem und dauerndem Bettlager wurde, nachdem mir alles Andere nichts geholfen hatte.
M. Ohme, Lehrer, Schmölln, Sa.-Alt. 11.

Lyra-Fahrräder
 sind die Besten im Gebrauch die Billigsten, von 54 50 an.
5 Jahre Garantie. Probe sendung sofort. Verlangen Sie umsonst und portofrei meinen Jubiläums-Prachtkatalog über Lyra-Fahrräder und Radfahrer-Bedarfsartikel.
Richard Ladewig, Prenzlau Postfach No. 40.

Magerkeit.
 schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt goldene Medaille, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Strang real - kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Fahrrad geschenkt
 erhalten Sie bei uns...
Fritz A. Lange, G. m. b. H., Leipzig 55

Elektrisiere dich selbst.
 Kompl. Apparat „Selbsthilfe“ nur 10 Mark 5,30.
Jos. Maas & Co., Berlin 139, Drahtstr. 108.

Wichtig für Damen!
 Besonders günstige Gelegenheit bietet sich den geehrten Damen beim Einkauf von
Stickereien
 und Festons. Ich versende an Private Stickerei auf Doppelstift Meter 10 Pl., für Beinkleider und Vesten 10 Meter 15 u. 20 Pl., Rockstickerei Meter 30 u. 40 Pl., bunte Stickereien Meter 15 und 20 Pl., Waschebänder, grosse Auswahl, 10 Meter 25 Pl., Hemdenpass (Handarbeit) Stk. 1,10 Mk., Klapperecken (Handklappe) 68 Pl., Kisseneinsätze „Schlaf wohl“, „Träume süss“ 25 Pl. Muster versendet umgehend u. franco das.
Stickerei Versandhaus A. Seider, Danzig 22.

Herren, Damenbart
 welche vorzeitig die Abnahme ihrer besten Kraft wahrnehmen, wollen sich meinen Prospekt gegen Retourmarke gratis kommen lassen.
E. Herrmann, Apotheker, Berlin NO., Neue Königstr. 7.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder
 Motorräder, „Hilf“, „Lanz“, Sprechmaschinen, Uhren, Musikinstrumente und photog. Apparate auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei Darzahlung liefern Fahrräder schon von 56 Mk. an. Fahrradzubehör sehr billig. Katalog kostenlos.
Roland-Maschinen-Gesellschaft in Gln 401.

Beliebt, wirksam, billig im Gebrauch ist und bleibt: Zur Steigerung der Drehschwindigkeit.
M. Brockmann, Chem. Fabrik, Leipzig-Eutritzsch 35a.

„Leonidas“-Fahrräder
 Fahrrad-Zubehör
 Taschen-Uhren, Wand-Uhren, Wringmaschinen, Waschmaschinen, Wäsche-Mangeln.
„Leonidas“-Fahrrad-Gesellschaft m. b. H. Eisenach

Wenn wir Sie sprechen könnten
 würden wir Sie sicher davon überzeugen, dass Sie durch direkten Bezug aus unserer Fabrik in Anzugstoffen, Paletstoffen, Hosenstoffen, Westenstoffen, Damentuchen etc. unbedingt Vorteile haben. Spezialität: Erstklassige Neuheiten in besserer Qualität zu allerbilligstem Preis. Verlangt Sie durch Postkarte Muster, wir senden dieselben sofort franco ohne Kaufzwang.
Lehmann & Assmy, Spremberg L. 63. Grösste u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

Wir empfehlen:
 Vin rouge (rote Tischwein) per Liter 0,65 Mk.
 Moselwein 0,65
 Portwein (span.) 1,25
 St. Emilion Montagnac 1,-
 „ Puissequin 1,30
 Deutscher Cognac 1,50
 „ „ 2,-
 „ „ 2,50
 Jamaica-Rum 2,60
 Perlschnitt 1,50
 in Berlin frei ins Haus, nach auswärts franco Bahnhof Berlin.
Société viticole franko-allemande m. b. H. Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

Statt 2,50 nur 1,00
 M. kost. Dr. Retaus Buch über d. Ehe, 39 Abb. Preis u. inner. Lekt. grat. R. Oeschmann, Konstanz 534.

Haarbold (ges. Kraftwasser von eminent stärke, reinigender u. erhaltender Wirkung, welches die Haarwurzeln u. Neuwachs in befriedig. Weise anregt, Ausfallen u. Schuppen beseitigt, ein prächt. Haar gibt, Abends gebrauch, folgt ruhiger Schlaf. Fl. 3 Mk. Nur in Berlin, Franz Schwarzkose, Leipzigerstr. 58, neben den Kolonnaden.

Billige böhmische Bettfedern
 10 Pfd. neue geschlossene M. 8,-, bessere M. 10,-, weisse, dann neue weiche geschlossene M. 15,-, Mk. 20,-, schneeweisse, dann neue weiche geschlossene M. 25,-, Mk. 30,-. Versand franco, Zollfrei, per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.
Benedikt Sachsel, Lotes 922, Post Pilsen, Böhmen.

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen.
 Verantwortlich für die Redaktion, Wichtiges und Anzeigen Max Baig, Berlin SW. 68. - Verlag von Max Baig, Berlin SW. 68. - Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.